

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Der Föhn  
**Autor:** Hohl, Arnold  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575864>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

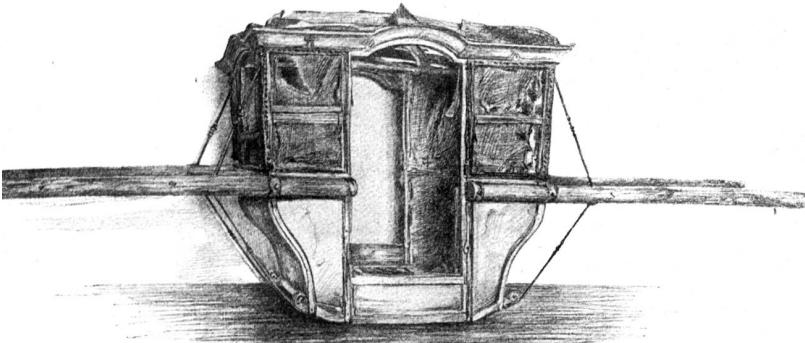
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Schweiz, Landesmuseum:** Maultier-Sänfte aus dem Kanton Graubünden, 18. Jahrhundert. Originalzeichnung von S. v. Wyss, Zürich.

Beispiel den Pflanzenstudien im Botanischen Garten geholt hat, was natürlich viel mehr bildenden und künstlerischen Wert besitzt, als die geist- und stilllose Nachahmung von Brachstückchen (des schülingischen Wilhelm Tell z. B. auf Schmuckschälchen! sc.). Wie oft muß man sich über solche Dinge ärgern! — Für dies schöne und dankbare Gebiet ist an Stelle der zurücktretenden Hrl. Pestalozzi eine neue vielversprechende Lehrkraft gewonnen worden: Fräulein Ella Bitter, der von ihrem Lehrer, dem Vor-

kämpfer des modernen Kunstgewerbes und der neuen Naturmotive, Berlepsch in München, ein „unverkennbares Talent für eigenartige Flächenbelebung, getragen von persönlicher Auffassung“ zugesprochen wird.

Durch seinen engen Zusammenhang mit dem Leben gewinnt gerade dies Fach eine besondere Wichtigkeit, wie dies ja die ersten Künstler der Gegenwart erkennen, indem manche ein gut Teil ihrer Kraft dafür einsetzen. Handelt es sich doch auch um nichts Geringeres, als den ästhetischen Sinn des Volkes, die Grundlage, den Reizgrundboden aller Kunst, dadurch neu zu beleben, daß man ein Schimmerchen Schönheit auch von den einfachsten Gebrauchsgegenständen ausstrahlen läßt. Die Natur selbst weiß ja auch ein Eiskristallchen, eine Grasblüte, ein Spinnennetz, ebenso zweckmäßig als reizvoll auszustalten. Das mögen unsere Kunstschülerinnen bei ihr lernen in immer tieferem Verstehen und Nachfühlen der herrlichen Göthe'schen Worte:

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,  
Unverstanden, doch nicht unverständlich.  
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,  
Was wohl in der Welt für Freude wär,  
Allen Sonnenchein und alle Bäume,  
Alles Meerestad und alle Träume  
In dein Herz zu sammeln mit einander ...  
Nicht in Rom, in Magna Graecia,  
Dir im Herzen ist die Wonne da!  
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,  
Findt im Stengelglas wohl eine Welt!

## Der Föhn.

Planderei aus den Glarnerbergen.

Von Arnold Hohl, Netstal.

Ihr kennt ihn nicht, ihr Menschen der Niederungen und flachen Länder, diejen urgewaltigen, wilden Gesellen, der im Frühjahr in bodenlosem Nebermut brüllend durch die Alpenhälter zieht. Er steigt von den Bergen hernieder, weit ausholend mit seinem wichtigen Schritt und geht durch das Land so prozig und gewaltthätig, so herausfordernd, wie der breitbrüstige Bauernbüsch, der, die Daumen unter den Hohenträgern, jolend, die Dorfstraße hinunter schreitet und jeden anstößt mit der Schulter, so er's mit ihm aufnehmen will. So kommt der Föhn durch das Thal hinaus und bindet mit jedem Dörlein an, mit jedem Dach und Fach, das ihm im Wege steht oder das er erst aufsuchen muß auf seitlichem Hügel oder abgeleginem Rain. Da aber, die großen, breiten Bergmauern, die ihm auf seinen Seitensprüngen in die Quere kommen, die können's ihm nicht; da pustt und stößt er vergebens an, die wanken und weichen nicht. Da wird er denn eitel Zorn und Galle, faucht und tobt und wird warm und heiß vor Aerger und läßt den aus am harmlosen Dorf, das ängstlich an des mächtigen Berges Fuß sich schmiegt. Raum ein Haus kommt ihm ungehörnen weg. An meinem festgeflemmten Fensterladen giebt er einfach nicht nach, duzendmale zieht er an, bis er immer stärker klappt, und er ihn endlich nach einem leichten, rechten Ruck losreißt aus Angeln und Haken und hohnlachend zur Erde schmettert. Dort das breite Bordach reißt ihn auch, und er stemmt sich darunter breit und voll, und krach — fliegt's auf das Feld, und der Mistethäter juhrt und fichert und jagt auf und davon. Er hat aber nicht genug, ohne Gefühl und Erbarmen treibt er seinen Nebermut. Im niedrigen Häuschenwohnt das alte Gretchen. Fest ragt noch das Kamin, aber den loferen Bledeckel desselben hat der Freche erßpält. Ha, da hat er leichte Arbeit; nur halb voll die Backen, das genügt, und der Deckel hebt sich, überschlägt und fegt durch die Luft in den nahen Bach, der ihn fortswirbelt auf Nimmerwiedersehen. Denem Föhn würde unsre alte heute noch fluchen, wenn sie noch lebte. Ihm hatte sie den Spitznamen zu verdanken, den sie noch für ihre letzten Lebenstage zu ihrem großen Aerger bekam. Sie hatte nämlich jenes Mal kein Geld, ihr Kamin neu decken zu lassen; aber auch der Schnee und Regen durch dasselbe hinunter konnten ihr nicht behagen: Das Holz wollte nicht mehr brennen und ihr Witwenstübchen nicht mehr warm werden. Doch sie ist eine praktische, unternehmende Frau. Drobten auf der Diele steht in einer Ecke ein währschafter Regenschirm aus Großvaters Zeiten,

und den bringt sie in einer Regennacht an auf dem Kamin ihres niedrigen Daches und der Morgen sieht den Rauchfang mit dem aufgepannten Regenschirm wohl überdeckt. Sie aber will jetzt nachholen das gesparte Holz und heizt wieder. Die Funken knistern fröhlich durch das trocken gewordene Kamin, tanzen und spielen unter dem ungewohnten Dach, necken und kosen das altersmürbe Regenschirmtuch, bis mit einem Mal alles in einer lustigen Flamme im Feuer aufgeht und leuchtend den Rauchfang frönt. Junges und altes Volk hat alles gefehlt und gelacht und gespottet und hinfört, wenn z. B. unsre gute alte des Weges daherkam, einander zugeraunt, aber doch so laut, daß sie's noch hörte: „Lueg, s' Chämideckeli chunt!“ Diesen Spitznamen hatte sie also im letzten Grund dem Föhn zu verdanken gehabt. — Ja, der ist und bleibt zum mindesten ein Kobold. Alles wirbelt er unter einander, fegt's in die Lüfte, scheucht's hin und her, kommt von dieser Seite, kommt von jener, bläst hinter'm Haus, bläst vor dem Haus, faust thalein, faust thalaus ganz unberedenbar in seinem wilden Nebermut. Und doch scheint der Bürche eine gewisse Regel zu haben; denn jedesmal, wenn er umgeht, zieht er genau an der gleichen Stelle in der Nähe meines Baufockels den aus allen Winkeln und Schläufen zusammengefügten Plunder an Laub, Papierstückchen, Holzspänen, Tuchsegen, Strohhalmen sc. ab. Ja, manchmal kann er auch wohlberechnete, feine Streiche verüben. Oder sind's nicht solche, wenn er diesmal einem eingeseilten Jungesellen und Weiberfeind von irgend einem Wäschezelte her ein zierliches, zartgefälteltes Frauenhäubchen durch das offene Fenster in's Zimmer weht, — oder wenn er ein ander Mal in ganz tüchtiger Weise dem Festredner auf dem Näfeler Schlachtfeld, wo alljährlich im April die Gedenkfeier stattfindet, plötzlich das bitternötige Manuskript aus der Hand reißt und in totem Wirbel durch die Lüfte verträgt!

So ist der Föhn ein Schalk und Richtsnug. Ja, den einen Augenblick; den andern aber ein Ungeheuer, ein rieenhafter, unheimlicher Dämon, von dem man nicht weiß, wessen man sich von ihm zu vergeben hat. Da ich als kleiner Knabe noch in einem seumspülten Städtlein des flachen Landes wohnte, war das allemal meine Angst bei jedem harmlosen Wind, der anhob: wenn er nur nicht unser Haus umwirft. Wie hätte ich da wohl gezittert, wenn ich in den Glarner Bergen zu Hause gewesen wäre und die Stöße des Föhns kennen gelernt hätte! Gezittert? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Oder doch nur die ersten Male. Die



**Schweizerisches Landesmuseum:** Gotische Haustür aus dem Hause der Familie Superbius in Stiten. Anfang 16. Jahrhundert.  
Originalzeichnung von Sophie v. Wyss, Zürich.

Kinder hier oben fürchten den Föhn ja auch nicht besonders, und, während er tost und brüllt schaurige Nächte lang, schlafen sie ganz ruhig und friedlich und lassen die Alten wachen beim flackern den Licht und auch — heimlich beten, daß der treue Herrgott doch ja bewahren möge vor schrecklicher Feuersnot. Gewiß, wenn wir Dörfler, wir Bewohner der Alpentäler, durch welche der Föhn braust, gemeinblut als frömmiger gelten, als die Städter, wir haben Ursache, es wirklich zu sein; denn wie manches Mal müssen wir gegenüber dieser ungeheuren Naturgewalt unsere Ohnmacht fühlen, müssen es ahnend innewerden: wenn die losbricht in ein unbeküht Feuerchen hinein, dann wehe dem Haus, wehe dem Dorf, wehe dem stolzesten Bau, der noch so sehr allem Feuer zu trotzen scheint! Dieser warme Wind saugt alle andere Lüfte in sich auf und, blitzschnell dahingetragen durch die Lüfte, entzündet er oft ohne Glut und Flammen die fernsten Firste und Häuser und brennt sie nieder so sauber und radikal, daß nachher die Brandstätte nicht ruhig und verfohlt drein sieht, sondern weiß, blank ausgeglüht von der furchtbaren Hitze. Massive Mauern sah man brennen, nicht lichterloh, aber in jener zitternden, flimmernden, sauerstoffgetränkten Glut, die auch das festeste Gestein in mürric Asche legt. In satanischer Lust fährt der Föhn auf das prasselnde Feuer los, schlägt hinein mit sausenden Armen, schleudert's in die Lüfte und bläst die brennenden Trümmer berggehoch und stundenweit in's Thal hinaus. Da ist Menschenmacht so klein und Menschenwehr nur ein armselig Karrenwerk. Dutzende von knatternden Wasserstrahlen äfft da nur der heiße, saufende Wind und zerbläst sie im Nu in die kleinsten Atome und löst sie auf in Gas und Glut. So treibt er seinen Spott mit diesem einen Element, dem Wasser, und müßt es noch für sich selber aus. Schwieriger schon für ihn, heißt es, seien zwei der alten Grundstoffe zusammen, Wasser und Erde. Mit dem Teig davon, den man auf die bedrohten Stellen warf, habe man schon am wirksamsten dem Föhnfeuer gewehrt. Nicht unwe sentlich

erschwert natürlich auch eine größere Ausbreitung desselben die harte Bedachung, die hierorts überall und strikte durchgeführt ist. Was aber am meisten in des Menschen Hand liegt, das ist, wie bei allen Schäden, die Vorbung, die Verhütung eines solchen Föhnbrandes. Und darin nimmt man's hier zu Lande ernst und streng genug. Hebt ein Föhnsturm an, so treten sofort die zahlreichen Verordnungen in Kraft, welche die Obrigkeit für die Zeit des herrschenden Föhns zum Schutz vor Feuersbrünsten aufgestellt hat. Die ganze Nacht hindurch sind die Spritzenhäuser geöffnet und beleuchtet und werden die Löschgerätschaften zu sofortiger Verwendung bereit gehalten. Tag und Nacht patrouillieren, regelmäßig abgelöst, Abteilungen der aus der Bürgerhaushalt ausgehobenen Föhnwacht durch die Straßen der Dörfer und haben Acht auf jeden verdächtigen Rauch, jedes unbewachte Licht des Nachts, jeden Übertreter der Föhnverordnungen. Da leuft dann der Bäcker: „Nun darf ich nicht backen und muß meine Kunden hungern lassen;“ da jammert die Hausfrau: „Nun darf ich mein Fleisch nicht kochen, darf meine Wäsche nicht waschen;“ da klagt der alte Großvater: „Nun darf ich nicht heizen, den Ofen zu wärmen und an ihm meinen Leib;“ da flucht der müßige Bummel: „Nun kommt mir die Halbbatzenzigarre auf einen Thaler zu stehen, weil ich sie die Dorffstraße hinunter geraucht und das lumpige Verbot nicht geachtet habe.“ Der kann sich indessen mit jenem würdigen Parrherrn trösten, der auch einmal, nachdem er frisch in die Gemeinde eingezogen war, aber vergessen hatte, die ihm eingehändigte Feuerpolizeiordnung zu studieren, eine solch teure Zigarette geraucht hatte. — Die Handhabung dieser Vorschriften fällt den bestellten Organen nicht schwer, da die Bevölkerung als ganze ihnen dabei hilft; denn sie hat Respekt vor diesem unheimlichen Sturmgeisten, dem Föhn, und noch zu lebendig haftet in ihrer Erinnerung, trotzdem Jahrzehnte verstrichen sind, das schaurige Bild der Brandnacht von Glarus, wo die ragenden Berge standen in dunklerer Glut vom Fuß bis zum Scheitel, wo Föhn und Glocken mit einander um die Wette wimmerten, klagten, heulten, wo hinter dem vorgelagerten Hügelzug dort die Feuergarben aufloderten, eine nach der andern, und der Wind in sie hineinführte und die glühenden Nebeln säte in's Thal hinaus, wo jene schrecklichen, heiszen Luftfluten daherbrausten mit elementarer Wucht, und alles, alles bebte und zitterte für das eigene und anderer Hab und Gut, rannte und jagte für die eigene und anderer Rettung und Verhöhnung.

So legt der Föhn je und je die Menschen in die Fesseln der Angst und Sorge, aber auch in die — der staunenden Bewunderung. Ich weiß nichts Grandioseres, als so eine Föhnacht hier am Fuß eines Berges, der wie eine riesige, gegen 2000 Meter hohe Felsenmauer, senkrecht aufsteigend, hinter dem Dorfe steht. Hell ist die Nacht, der leuchtende Mond steht am klaren Himmel, und dabei dieses Summen, Sausen, dieses Klagen, Wimmern, dieses Singen und Klingen in allen Tönen, dieses Raunchen und Brüllen und Tohnen — da, plötzlich alles still, mit einem Mal alles stumm ringsumher! — Ich lausche mit gespanntem Atem, und jetzt hör' ich's wieder, hoch über mir. Dort oben die Felswände entlang, in die Mulden hinein und hinaus jagt der entfesselte Luftstrom, und nun tönt's herunter über die mondbeschienenen, hellen Zacken, Pfeiler und Kanten so schaurig schön in feierlichen, dumften Akorden, und mir ist, wenn ich so zum lichten Berg aufblickte, ich schaue eine Riesenorgel mit ihren gewaltigen Pfeifen und vernehme noch die letzten, ersterbenden Töne einer düsteren Mollsymphonie, die Meister Föhn auf ihr gespielt.

Man sieht, der Föhn ist ein ganzer Mann, er thut nichts nur halb. Er ist ein ungeschwächtes, urgewaltiges Naturkind, das in seiner elementaren Kraft struppellos das Schwache niedertritt und kurzen Prozeß mit ihm macht, das aus allem Kampf siegreich hervorgeht und als das Stärkste das Feld behauptet. „Ein prächtiger Typus von Nietzsches Übermensch“, denkt da vielleicht einer, „dies rücksichtslose, unbändige Stärke!“ Gewiß, so wär's, mein Lieber, wenn der Föhn nicht noch eine andere Hauptegenschaft hätte, von der ich dir noch sagen will. Schau, wohl bewundern wir den Föhn und können zittern vor ihm, aber doch ist es immer wie Freude, die ihn empfängt hier im Thal, wenn er im Frühling von den Bergen niedersteigt. Und warum das? Er ist eben das Urbild der Liebe, aller Liebe, der sinnlich-natürlichen, der helfenden, der suchenden Liebe. Er ist der Jungbursche, der übermüdig und verwegten in seinem Liebessehnen zu nachtschlafender Zeit des Mägdeleins Fenster stürmt, sachte an dessen Scheiben klopft und der züchtig wehrenden

heisse Liebeschwüre flüstert. Die junge Erde im Frühlingstraum ist seine Liebste. Wie pocht er an ihre geschlossene Kammer, die in Schnees- und Eisefesseln geschlagene Flur, wie fleht und lockt er so sehnlich, wie haucht er sie an so warm, die schüchtern öffnende und beßhwört sie leis! — Der Föhn ist aber auch helfende Liebe, er ist der helfende Geist, den jeder flink durch Fenster und Thüren einläßt, daß er ihm die Stube wärme, für deren Heizung der lange Winter das Holz aufgezehrt, der helfende Geist, der heimlich über Nacht die Wälder befreit von des Schnees Bann und das Reisholz aufdeckt, das der sammelnden Hände der Armen wartet, der helfende Geist, der im Nu den Frühling daheraubert, auf einmal wider alles Erwarten den heißegehrten bringt allen Müdgewordenen, allen Kränkelnden und Fröstelnden, der über die kalten Berggewiere hin die warmen Windesfluten strömen läßt, daß sie niederschwemmen in Bächen und Lauenien die tiefgründigen Schneemassen, die sonst auch der Sonne nicht gewichen wären, und daß die Alpe, meine schöne Alpe dort oben, auch noch einen Sommer, einen blühenden, lustigen Sommer erlebt. — So bist du, Föhn, ein freundlicher Helfer ohne Gleichen, und seitdem ich sah, wie du auch, so barsch du oft äußerlich bist und rauh, doch einen Sinn hast für das Kleine und Bedrückte, wie du es suchst und ihm aufhilfst, warst du ganz mein Mann und erobertest dir mein Herz. Ich vergeß' dir's nie, wie du dich meines Schneeglöckchens im Garten angenommen hast. Es wollte zum Licht zu mir und strekte und reckte sich vergebens nach oben,

schlug sich wund an der Eisscholle, die fest und hart noch über ihm lag. Da jaßt du's und kamst und sangtest mit deinem heißen Atem die Scholle weg und umhauchtest und kostest und streicheltest das zarte Ding, und als die Sonne kam, da war's ganz heil und munter und läutete mir fröhlich den Frühling ein. — Ja, nun mag ich wirklich den Föhn wohl leiden, seitdem ich ihn erfahren als den großartigen Schnee- und Eisbrecher im Lenz, als den gewaltigen Kanton an der Felsenorgel unseres Berges, und wenn er dabei auch der gefährliche, tolle Bürige ist, der lechzt nach einem lodernden Feuerlein, so will ich ihm das nicht so fehr in Uebel nehmen und dessen mich erinnern, daß es ja auch mir selbst eigentlich eine Lust ist, ein erhaben Schauspiel, so einen roten Feuerbrand zu sehen und daß so in mir und jedem noch etwas steckt vom alten „grausamen“ Nero, der sein Ergözen hatte am Brand von Rom. — Sollte mir aber der Föhn doch einmal lästig werden, so trölt' ich mich: Wochenlang treibt er sein Wesen nicht; solche Kraft, solches Ungeštum dauert nicht zu lange, hat sich bald ausgetobt. Zwei, drei Tage und auch er, der gewaltige ist müde. Dann legt er sich still, und ein milder Regen läßt das ausgetrocknete Land; aus der Ferne taucht wieder auf das traute, gleichmäßige Haushen der Felsenbächlein; unter seinem Bordach im Freien schmaucht jetzt wieder mit Wohlbehagen der Bürger sein Pfeifchen und lieblich sich kräuselt steigt das Räuchlein auf, kerzengerade, kein Windhauch stört's.

## Aus „Daphne“.

### Ein ewiges Heer Vertriebener . . .

Ein ewiges Heer Vertriebener und Verstoßener,  
Enterbt, bevor sie nur das Licht geschaut,  
So ziehn sie namenlos die staubige Straße,  
Daran die goldgetriebenen Gitter prunken  
Und üppiger Kelche Drang vor düren Händen  
Des Elends hüten.

Hunger, Durft und Pest,  
Verruchte Brut der natterschwarzen Klüfte,  
Peitscht dieser müden Seelen ewigen Zug,  
Und seines Odems blutige Wolke rinnt  
In schwülen Nächten roten Tan und nährt  
Die holden Blumen in den Königsgärten,  
Wo stolze Frau'n und schlanke Knaben wandeln  
Und sich zum seligen Liebesreihu der Jugend  
Mit Rosen gürten.

\* \* \*

### Ein goldner Leuchter . . .

Ein goldner Leuchter schwankt in unsrer Hand,  
Darüber zog ein blaßes Flämmlein zittert  
Und jedem Atem weicht und halb gelöst  
Die Stätte schener Sorge wieder sucht.  
Damit durchwandern wir dies dunkle Leben  
Und schauen nicht um eines Weges Breite,  
Was vor uns liegt. Nur eines wissen wir.  
Dah einmal eine Pforte vor uns dröhnt  
Und schwere Flügel wirft und gieriger Atem  
Aus ihrem schwarzen Schlund das Flämmlein fräß.

Von Finsternis zu Finsternis zu wandeln,  
Ist unsrer armen Seelen Leid und Stärke,  
Elend und Hoffnung, Täuschung, Trost- und Sehnsucht  
Und von den Borden, die wir ferne träumen,  
Haucht uns kein leiser Nachhall an des Chores  
Geliebter Geister, feliger Ueberwinder.

\* \* \*

### Die Mitternacht . . .

Die Mitternacht schwingt ihre goldene Ampel  
Verträumten Auges über Grab und Gruft;  
Die Toten flechten ihre zagen Hände  
Zu unseren Reigen. So verhaltene Liebe,  
Dah unser Leben zu dem heißen Herde  
Der Sehnsucht ward, drängt sich auf jenen Weg,  
Wo Zeit und Ewigkeit einander schweigend  
Ins Auge schaun — Gesichte füllen  
Mit weichem Glanz die feierstille Stunde.  
Was aus verblaßten, was zu neuen Formen  
Uns grüßt und winkt, das alles schließt den Reihu,  
Und eines ruht, umschwungen von dem anderen,  
Und eines schwingt und läßt das andere ruhn;  
Und alles lächelt, leuchtet dem Geliebten,  
Und alles liebt und lacht des anderen Licht.

Viktor Hardung, St. Gallen.